

Morgenandachten „Kurz und Gut“, 5.-10. Mai 2014

5. Mai „Herr, Dir in die Hände“

„Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt!“ Dieser Vers ist aus einem Gedicht von Eduard Mörike.

„Herr, dir in die Hände!“ lautet auch das aktuelle Motto der „Woche für das Leben“. Diese Aktionswoche der Kirchen wurde am vergangenen Samstag mit einem ökumenischen Gottesdienst in Erfurt eröffnet. Wie der Vers von Mörike lädt auch die „Woche für das Leben“ ein, das Leben einmal als Ganzes in den Blick zu nehmen: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was macht mein Leben lebenswert und lebendig? Mit solchen Grundfragen werde ich immer wieder konfrontiert, besonders in Krisenzeiten. Die Frage nach dem Sinn meines Lebens kann ich nur persönlich beantworten, sie lässt sich nicht dauerhaft verdrängen!

Das Plakat zur „Woche für das Leben“ zeigt in diesem Jahr ein buntes Kreuz. Es besteht aus 6 Momentaufnahmen: eine schwangere Frau, ein Kleinkind, ein älteres Paar, ein Großvater mit seinem Enkel, ein Vater mit seinem vermutlich geistig behinderten Sohn, und in der Mitte, da wo Längs- und Querbalken sich kreuzen, die Hände eines Kindes, in die sich die geöffneten Hände eines Erwachsenen legen.

„Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt!“ Dieser Vers lädt ein, zu vertrauen. Auch die Momentaufnahmen auf dem Plakat der Woche für das Leben tun das: die Menschen strahlen Ruhe und Geborgenheit aus, Glück und Frieden scheinen zum Greifen nah.

„Herr dir in die Hände lege ich meine Angst und meine Sorgen, meine Hoffnung und meine Dankbarkeit, dir vertraue ich mich an“, bete ich manchmal. Der Glaube an einen Gott, der mich immer in seinen Händen hält, kann meine Frage nach dem Woher und Wohin beantworten. Ob diese Antwort mich auch trägt, kann ich nur erfahren, wenn ich mich darauf einlasse; es gibt keine Erfolgsgarantie. Aber ich begegne immer wieder Menschen, für die der Glaube eine wichtige Quelle ist. Eine Quelle, die Trost und Kraft, Mut und Hoffnung gerade in schweren Stunden gibt.

Vielleicht galt das auch für Walter Sisulu. Er war ein Weggefährte von Nelson Mandela und ist heute vor 11 Jahren gestorben. Er saß – wie Mandela - wegen des Kampfes gegen die Rassendiskriminierung in Südafrika viele Jahre im Gefängnis. Nach seiner Freilassung hat er sich für die Versöhnung zwischen schwarzen und weißen Südafrikanern eingesetzt. Sein Engagement für ein friedliches und gerechtes Südafrika zeigt einen Menschen, der den Hass überwunden und an das „Unmögliche“ geglaubt hat. Walter Sisulu wurde 2003 als erster nicht-weißer Südafrikaner mit einem offiziellen Staatsbegräbnis beigesetzt. Für mich ist er, wie auch Nelson Mandela, eine herausragende Persönlichkeit. Solche Menschen lassen mich ahnen, wozu Gott Menschen befähigt.

6. Mai "Gespräch der Religionen"

„Der Papst ging langsam zu der Grabstätte Johannes des Täufers, der im Islam unter dem Namen Yaya Ben Zakarivah verehrt wird, berührte die Mauer der Grabstätte, sammelte sich und betete. ... Als der Papst begann, sein Gebet zu sprechen, hoben die Scheichs und der Großmufti die Hände und beteten, beteten mit dem alten Feind, einem der Nachfolger Petri, die von Rom aus ganze Armeen gegen die Anhänger Mohammeds geschickt hatten. Sie haben damals zum ersten Mal zusammen gebetet, in einer Moschee, zu dem gleichen Gott Abrahams am Grab eines Heiligen, den sie beide anerkennen, am frühen Abend des 6. Mai 2001.“

Mit bewegenden Worten schildert der Vatikan-Journalist Andreas Englisch seine Erfahrungen als Begleiter von Papst Johannes Paul II., der vor wenigen Tagen heilig gesprochen wurde.

Sicher war Johannes Paul II. ein beeindruckender Papst. Er hat der katholischen Kirche ein neues Gesicht gegeben. Seine zahlreichen Reisen haben die Ortskirchen auf der ganzen Welt gestärkt. Er hat die Weltjugendtage als spirituelle Events ins Leben gerufen, die gerade junge Katholiken begeistern.

Wegweisend ist für mich aber besonders, wie Johannes Paul II. mit anderen Religionen umgegangen ist:

Ein Papst, der sich innerhalb der Christenheit für die Versöhnung mit der griechisch-orthodoxen Kirche einsetzte. Der sich zu den Verbrechen der Christen am jüdischen Volk bekannte. Ein Papst, der in einer Moschee betete und die Religionen zu einem gemeinsamen Gebet nach Assisi einlud. Trotz oder gerade wegen der Kriege und Gewalttaten, die auch unter dem Deckmantel der Religion geschehen, sind solche Zeichen wichtig.

In Bremen kenne ich viele Menschen, die sich um die Verständigung zwischen den Religionen bemühen: Zu Beginn des Jahres findet das Friedensgebet der Religionen im Rathaus statt. In den einzelnen Stadtteilen gibt es gemeinsame Aktivitäten von Christen und Moslems. Das Projekt "Stadtplan-der-Religionen" richtet sich an junge Menschen: Gemeinsames Kochen, interreligiöse Stadtrundgänge oder Graffiti-Projekte bringen Jugendliche miteinander ins Gespräch; dabei entdecken sie, wie unterschiedlich ihre religiösen Wurzeln sind. Von Jugendlichen höre ich dann immer wieder die Begriffe Respekt und Toleranz. Vielen ist an den Schulen ein respektvoller Umgang miteinander und Toleranz gegenüber Andersdenkenden wichtig.

Leider gibt es noch viele Vorbehalte und auch berechtigte Sorgen, wenn wieder einmal Extremisten im Namen einer Religion das friedliche Zusammenleben stören. Gerade deshalb möchte ich heute an die mutigen Schritte von Johannes Paul II. erinnern. Er ist auf die anderen Religionen zugegangen und hat vor 13 Jahren mit Würdenträgern des Islam als erster Papst in ihrem Gotteshaus gebetet. Johannes Paul II. wollte den Hass beenden. Er wollte einen Neuanfang versuchen, indem er die Verantwortung für die Fehler seiner Kirche übernommen hat und dem vermeintlichen Gegner die Hand reichte. Dieses bescheidene und zugleich großartige Zeichen macht auch heute Mut zu Respekt und Toleranz, Versöhnung und Neuanfang.

7. Mai "solidarisch sein"

Es war einmal ein kleiner Baumwollfaden,
der hatte Angst, dass er zu nichts mehr taugt, so wie er war:
zu schwach für ein Schiffstau, zu kurz für einen Pullover;
zu schüchtern, um an andere anzuknüpfen; zu farblos für eine Stickerei.
Er fühlte sich einsam und verfiel in Selbstmitleid,
bis das Wachs an seine Tür klopfte und ihn aufmunterte:
"Wir beide tun uns zusammen!
Für eine Kerze bist du als Docht gerade richtig.
Denn es ist besser ein Licht anzuzünden,
als über die Dunkelheit in unserer Zeit und Welt zu klagen."

Mit dieser Geschichte bedankt sich das katholische Hilfswerk Misereor bei seinen Spendern: Finde Dich nicht mit der Dunkelheit ab, sondern sei solidarisch mit Menschen in Not. Das gilt sicher beim Einsatz für Gerechtigkeit in der Einen Welt. Aber das Motto passt auch gut für andere Zusammenhänge. Heute feiert z.B. die katholische Krankenhausseelsorge in Bremen das 25-jährige Bestehen des Krankenhauspfarramtes.

In der Seelsorge im Krankenhaus habe ich oft Situationen erlebt, in denen sich Menschen vorkommen wie ein kleiner Baumwollfaden:
Kranke, die sich schwach fühlen, als wären sie zu nichts mehr zu gebrauchen. Wehmütig erinnern sie sich an die Vergangenheit, als sie noch unternehmungslustig und sportlich waren, kräftig zupacken konnten, Nächte durch getanzt haben. Oder Angehörige, die Stunden voller Angst und Betroffenheit am Bett des Kranken verbringen: hoffnungsvoll, hilflos, wartend.
Pflegerinnen und Pfleger, die an die Grenzen ihrer Belastbarkeit stoßen. Gern würden sie ein freundliches und aufmunterndes Wort sagen. Aber oft haben sie ein solches auch selbst dringend nötig.
Ärzte, die gern heilen würden. Aber trotz medizinischer Höchstleistung können sie dem Kranken seine Gesundheit nicht zurückgeben.
Das Krankenhaus ist oft ein Ort, wo Menschen an ihre Grenzen kommen. Auch im Krankenhaus ist es besser ein Licht anzuzünden als über die Dunkelheit zu klagen. Vielleicht ist es der Seelsorger oder die Seelsorgerin, die ein ermutigendes Wort zu mir spricht und meinen Blick auf den lenkt, dem ich mein Leben verdanke.
Die Sorge um die Kranken gehört zu den christlichen Werken der Barmherzigkeit. Den Kranken nicht allein lassen, seine Schmerzen und Fragen aushalten, ihm beistehen und ihn ermutigen. In der Dunkelheit ein Licht anzünden: das ist nicht nur der Auftrag der professionellen Seelsorge. Die Geschichte vom Baumwollfaden der zum Docht für eine Kerze wird, ist eine Geschichte über Solidarität und Hoffnung. Als Drehbuch lädt sie mich ein, dabei eine Hauptrolle zu spielen.

8. Mai: Leben, Sterben, Tod und Trauer

„Das Leben ist nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer“. Mit diesem Zitat von Friedrich Schiller wirbt die Messe „Leben und Tod“. Diese Messe rund um die Themen Sterben, Tod und Trauer findet heute und morgen bereits zum fünften Mal in Bremen statt. Vorträge und Workshops in der Messehalle beschäftigen sich mit „Patientenverfügungen“, dem „richtigen Vererben“, „Hospizarbeit“ und „Trauerbegleitung“. Viele dieser Themen sind mit Ängsten und unangenehmen Gefühlen verbunden. Aber ich finde es richtig, sie immer mal wieder ins Blickfeld der gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu rücken. Den Verantwortlichen der Messe Bremen gilt mein Dank, dass sie Mut zum Thema „Leben und Tod“ haben.

Tod und Sterben sind nicht nur auf das ganz Private zu reduzieren. Gerade im Sterbeprozess und nach dem Verlust eines geliebten Menschen sind Trost, Solidarität und Gemeinschaft eine große Hilfe. Aber eine tröstende Gemeinschaft, die Rituale anbietet und Unterstützung bereit hält, wird in größeren Städten oft schmerzlich vermisst.

In der Tragikomödie „Das Beste kommt zum Schluss“ spielen Jack Nicholson und Morgan Freeman zwei todkranke Patienten, die sich in der Klinik begegnen. Sie beschäftigen sich mit der Frage: Was muss man unbedingt erlebt haben, bevor man den Löffel abgibt? Wissend, dass sie bald sterben werden, widmen sie sich ihren letzten Sehnsüchten, aber auch den ungeklärten Beziehungen. Warum aber warten, bis der Tod vor Augen steht? Manchen Menschen ist es geschenkt, dass sie bewusst sterben und ihren Abschied gestalten können. Für andere kommt der Tod plötzlich und unerwartet. Da bleibt keine Zeit, um sich den Lebenstraum noch zu erfüllen oder die erhoffte Versöhnung noch herbeiführen zu können.

Das Sterben als Teil des Lebens zu akzeptieren, dazu lädt auch die Messe „Leben und Tod“ in Bremen ein.

9. Mai „Was hast Du davon?“

Freitag. Für viele Berufstätige ein letzter verkürzter Arbeitstag, bevor das Wochenende beginnen kann. Viele Jugendliche und Jung-Gebliedene fiebern bereits den Partys entgegen. Im Laufe des Freitags wird die Feierlaune stetig steigen. Ist das nur ein Klischee?

Vor drei Wochen konnte man - zumindest in Bremen - den Eindruck gewinnen, dass sich weite Teile der Bevölkerung durch die Ruhe des Karfreitags um ihre Lebensqualität und ihre Feierlaune betrogen fühlten. Das Volksfest „Osterwiese“ blieb geschlossen, Discos durften erst im Laufe des Abends öffnen. Nur die Galopprennbahn berief sich auf ihre vermeintlich „traditionelle“ Ausnahmegenehmigung und eröffnete ausgerechnet am Karfreitag die Rennsaison 2014.

Immer weniger Menschen verbinden etwa mit diesem stillen Feiertag. Die christlichen Wurzeln unserer Gesellschaft sind längst nicht mehr allen bekannt, falls sie das überhaupt je waren.

Gerade deshalb hat mich die Osterausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit“ überrascht. Sie titelte: „Wer heute ein Opfer bringt, muss sich fragen lassen: Was hast du davon?“

Die Redakteure hatten sich vorgenommen, auch „Nichtfrommen“ den christlichen Grundgedanken von Gründonnerstag und Karfreitag zugänglich zu machen: Jesus hat sein Leben hingegeben, um die Menschheit von Schuld und Tod zu befreien. In einem eigenen Dossier stellten sie „12 unglaubliche Geschichten von Menschen vor, die für andere alles gegeben haben“, bis hin zum eigenen Leben. Die Geschichten sind großartig. Sie erzählen von Menschen, die durch vorbildliches, selbstloses Handeln beeindrucken. Menschen, die sich nicht in den Vordergrund drängen, um Aufmerksamkeit zu erhalten oder als Helden gefeiert zu werden. Sie setzen das um, was sie als richtig erkannt haben, folgen einer inneren Stimme, hören auf ihr Gewissen. Von dem selbstlosen Einsatz profitieren Menschen, die diese Hingabe nicht gefordert haben, denen so aber eine Zukunft geschenkt wird. „Wir alle leben vom Opfer, das andere bringen. Familien leben davon, Freundschaften, Unternehmen, ja die ganze Gesellschaft“, resümiert die Journalistin in der Zeit. Dieser Schlussfolgerung kann ich nur zustimmen

10. Mai „Was Menschen bewegt“

Heute geht sie zu Ende, die 50. Saison der Fußball-Bundesliga. Die Meisterschaft ist schon lange entschieden. Offener ist die Situation am Tabellenende: der Kampf um den Relegationsplatz. Gerade den Norddeutschen Fußball-Clubs fiel es in dieser Saison besonders schwer, sich aus dem unteren Tabellendrittel zu befreien, ob Eintracht Braunschweig, der Hamburger SV, Werder Bremen oder Hannover 96 - bis auf den VFL Wolfsburg hatten alle norddeutschen Vereine zwischenzeitlich Abstiegssorgen, und leider werden sich nicht alle retten können. Am Ende werden hier wieder Tränen fließen und enttäuschte Fans frustriert nach Hause gehen, während andernorts grenzenloser Jubel einsetzt. Auch die 50. Bundesliga-Saison wird mit großen Emotionen zu Ende gehen. Der vielfach beschworene Fußball-Gott hat es mit den einen gut gemeint und wird die anderen trösten dürfen.

Wer dieser fußballverrückten Welt nicht angehört, wird für diese Emotionen höchstens ein Kopfschütteln erübrigen können; schließlich ist Fußball nur ein Spiel, eine kommerzialisierte Freizeitgestaltung.

Stellen sich die wirklichen emotionalen Herausforderungen des Lebens nicht auf ganz anderen Ebenen?

Heute geht auch die Woche für das Leben zu Ende. Diese gemeinsame Aktion von katholischer und evangelischer Kirche in Deutschland wird wohl deutlich weniger Aufmerksamkeit erfahren als der Fußball, obwohl sie die existentiellen Fragen des Lebens aufgreift, die alle angehen. Wie kann man z. B. heute - angesichts der medizinischen und technischen Entwicklungen - menschenwürdig sterben?

Wann muss ich als Angehöriger einen Todkranken gehen lassen?

Wie kann ich ihm im Sterben beistehen?

Wie funktioniert Palliativ-Medizin?

"Herr, dir in die Hände" lautete das Thema der diesjährigen Woche für das Leben.

"Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt!", so der vollständige Vers am Ende eines Textes von Eduard Mörike.

Mich Gott anvertrauen. Vom ersten Augenblick bis zum letzten Atemzug darauf vertrauen, dass ich getragen bin von einem Gott, der mir beisteht, der immer für mich da ist - in allen Höhen und Tiefen meines Lebens; ein Gott, dem ich bedingungslos vertrauen darf.

Für einen, der mit Religion nichts anfangen kann, sind dies vielleicht fromme Worte, die verträsten und der Realität ausweichen; für jemanden, der aus diesem Vertrauen heraus lebt, sind sie Kraftquelle und Ermutigung. Mir helfen sie, gelassen und zuversichtlich zu leben..

Jugendliche erzählen mir immer wieder von ihren Großeltern, wenn ich sie nach ihren Vorbildern frage. Als Enkel sind sie beeindruckt, welche Herausforderungen die Großeltern gemeistert haben, auch mit Hilfe ihres Glaubens. Solche Erzählungen motivieren, den Glauben auszuprobieren, und sich Gott anzuvertrauen.

Diese Experimente geschehen meistens eher unspektakulär und taugen weniger für die Bühne der „großen Emotionen“.